

---

## Lob des Revisionismus

### Gespräch mit Hermann Josef Wallraff SJ

---

Hermann Josef Wallraff SJ, geb. 1913, ist Professor für Gesellschaftsethik an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt/M.

Frage: Nicht nur in den Gewerkschaften scheinen Richtungsstreitigkeiten wieder stärker in den Vordergrund zu treten. Ist das eine Folge der Krise, und wie wirkt sich das nach Ihrer Meinung auf die Gewerkschaften und darüber hinaus aus?

Antwort: Die Ideologisierung der Fragestellungen beschränkt sich nicht auf die Gewerkschaften. Dann könnte man sie gelassener zur Kenntnis nehmen. Die Fragen werden allgemein zunehmend wieder weit vorausgeworfen in eine idealisierte Zukunft und nicht, wie es gewerkschaftliche und zum Teil auch kirchliche Praxis war, auf morgen und übermorgen bezogen. Wie geht es dem Menschen rasch in kleinen Graden besser, müßte heute die entsprechende Fragestellung heißen. Wenn es aber lautet: Wie geht es den Menschen irgendwann endgültig gut? dann läßt sich mit Alltagspolitik nichts machen. Philosophen, Soziologen und auch Theologen versuchen, z. B. aus biblischen Texten, Ideal-

Vorstellungen des Zusammenlebens, des Staates, der Wirtschaft, des Friedens herauszudestillieren. Wer diese Deutung nicht mitmacht, wird oft als Gegner, als Feind bezeichnet; wenn es gutgeht, wird er für dumm gehalten. Das macht die gemeinsame Lösung schwer. Wenn dieser Bedarf nach ideologischer Erregung in der Nähe der Kirchen wieder auftaucht, habe ich Verständnis dafür, daß auch die Gewerkschaften, z. B. bei ihrer Jugend und in den Bildungsstätten darunter leiden. Aber weder Gewerkschaften noch Kirchen bekommt es, wenn wieder das Gegeneinander gepflegt wird statt der handwerklich-revisionistisch-pragmatischen Alltagsarbeit. Gerade wir Älteren - Sozialisten, Sozialdemokraten, Christen - haben uns mühselig aus ideologischen Gräben hinausbewegt und haben uns z. B. in Sachen Betriebsverfassung, Mitbestimmung, Lohnfragen schließlich zu Kompromissen gefunden. Das ist nüchtern, das ist nicht barock, aber es hat den Arbeitnehmern geholfen. Die andere Variante hilft ihnen wahrscheinlich nicht. Damit kann man Demonstrationen aufziehen, aber dadurch kommt morgen nichts in die Lohntüte. Dennoch scheint mir die Reideologisierung auf breiter Front um sich zu greifen. Es geht um Erregung, um weltanschaulichen Kampf, um Freund-Feind-Verhältnisse. Aber gerade in der Sozial- und Gewerkschaftspolitik hat nach meinen Erfahrungen das Motto Gültigkeit: Wenn morgen zehn Mark mehr in der Lohntüte sind, dann ist das von erheblich höherem Wert, als wenn versprochen wird, daß es irgendwann einmal gutgehen könnte.

Ist die von Ihnen beschriebene Entwicklung ein Ergebnis von Krise, von wirtschaftlicher Krise? Ist es die Folge einer Suche nach großen Lösungen? Gibt es Zeiten, zu denen sich Revisionismus und Reformismus großer Beliebtheit erfreuen? Hat die von Ihnen beschriebene Entwicklung in erster Linie mit den Menschen zu tun, die die Politik gestalten und erleben?

Ich zögere, darauf eine glatte Antwort zu geben. Es handelt sich um Wellenbewegungen. Es ist gut möglich, daß das, sozialdemokratisch gesagt, Revisionistische in seiner Alltäglichkeit langweilig wird, weil es nicht pathetisch genug ist. Vielleicht deckt es den Bedarf gerade vieler jüngerer Leute, sich einzusetzen, nicht hinreichend. Es kann auch eine Folge der Wirtschaftskrise sein. Jedenfalls sehe ich Anlaß genug, den jungen Leuten in aller Nüchternheit, Bescheidenheit und Kollegialität zuzureden und zu sagen: Ihr erreicht weder eure Visionen noch die zehn oder zwanzig Mark, die wir vielleicht erzielen würden. Vielleicht kommt der Pragmatismus erst wieder zum Zug, wenn Weltanschauung sich als nicht tragfähig erwiesen hat.

Gibt es wieder so etwas wie eine Endzeiterwartung? Ist die Bedrohung des Lebens insgesamt gewachsen? Sind nicht von daher die Jahrzehnte des Pragmatismus in Frage gestellt?

Es könnte so sein, daß die Angst vor dem Atomkrieg wieder so etwas wie eine Weltuntergangsstimmung erzeugt hat. Solche Stimmungen hat es in der Menschheitsgeschichte immer gegeben, etwa anlässlich von Seuchen, anlässlich des Dreißigjährigen Krieges, anlässlich der Reformation. Bisher hat es in solchen Zeiten geheißen: Lasset uns essen, trinken und lustig sein, morgen sind wir tot. Die heutige Stimmungslage ist anders, sie ist ausschließlich auf den Untergang bezogen. Allerdings beschränkt sie sich wohl auf die nördlichen Regionen, in den südlichen Ländern und in den Entwicklungsländern spielen materielle und finanzielle Fortschritte nach wie vor eine größere Rolle. Es muß darauf geachtet werden, daß in so alltäglich orientierten Institutionen wie den Gewerkschaften eine solche Stimmung die praktischen kleinen Erfolge verhindert. Gewerkschaftsbeiträge werden durchweg nicht der Visionen willen gezahlt und letztlich lassen sich Mitglieder nicht mit Visionen zusammenhalten.

Was würden Sie voraussagen für den Fall, daß sich solche Diskussionen der Gewerkschaften doch noch stärker bemächtigen?

Es könnte zu einer Gefährdung des Mitgliederbestandes kommen. Gerade nüchterne Facharbeiter werden sich sagen, daß sie um solcher Zielsetzungen willen nicht Gewerkschaftsmitglied sein brauchen. Wenn die Gewerkschaften sie verstärkt zum Thema ihrer Kongresse und Schulungen machen, dürfte bald Enttäuschung aufkommen. Die Gewerkschaften würden die Kraft verlieren, an der harten Lohn- und Arbeitszeitfront am Ball zu bleiben, wenn sie sich solchen idealistischen Neigungen zu sehr hingäben. Die Gewerkschaften sind in ihrer Geschichte um so beständiger und zuverlässiger gewesen, je nüchterner sie geblieben sind. Je katholischer, je marxistischer sie beispielsweise waren, um so unwirksamer und kleiner wurden sie. Ich meine, daß wir pragmatisch-alltäglich angelegte und ausgerichtete Gewerkschaften noch mehr brauchen als in der Phase des Wiederaufbaus. Deshalb möchte ich die Kraft der Gewerkschaften unter allen Umständen da angesetzt sehen, wo sie gebraucht wird und nicht so sehr bei Themen, die mehr für politologische, soziologische und psychologische Seminare geeignet sind.

Die existierenden Gewerkschaften sind Kinder der Industrialisierung, Kinder der Zeit vor hundert Jahren. Wenn wir heute an der Schwelle eines neuen Umbruchs, vielleicht eines neuen Zeitalters stehen - Stichworte: Verkabelung, Mikroprozessoren, Bildschirme -, wenn sich ein Wandel von einer ähnlichen Qualität vollzieht wie vor hundert Jahren bei der Industrialisierung, müßten dann nicht auch die Gewerkschaften andere werden?

Die Geschichte der deutschen Gewerkschaften zeigt, daß sie sich solchen Schüben durchaus angepaßt haben. Das gilt z. B. für die älteste Gewerkschaft, die der Textiler, aber anders auch für die selbstbewußten Buchdrucker. Die Gewerkschaften sind elastischer, als man es verbandssoziologisch vermuten sollte. Sicher ist es notwendig, sich auf die neuen schubartigen Veränderungen in der Tarifpolitik, in der Arbeitszeitpolitik, auch in der gewerkschaftlichen Schulungsarbeit rechtzeitig einzustellen. Man sollte auch einen bestimmten Typ des Facharbeiters nicht zu sehr nach rückwärts idealisieren. Es war immer ein Vorteil der deutschen Einheitsgewerkschaft, daß sie nicht nur weltanschauliche und landsmannschaftliche Gruppen, sondern auch verschiedene Industriezweige umgriff. Das könnte in Zukunft etwas überdeckt werden, und ich habe die Vermutung, daß die Gewerkschaften bei den notwendigen Anpassungsprozessen Mitglieder verlieren werden. Ich glaube aber nicht, daß sich eine den Grundgedanken und die Grundstabilität der Gewerkschaften trefende Krise ankündigt. Es sind vielmehr organisatorische Aufgaben zu bewältigen. Die Verschiebungen vom Produktions- in den Dienstleistungsbereich müssen entsprechende Differenzierungen bei den Gewerkschaften zur Folge haben. Ich vermute, wie gesagt, daß wir am Ende mit einem geringeren Organisationsgrad werden rechnen müssen, der allerdings ausreichen wird. Es scheint so, daß die Mehrzahl der modernen Bürger damit zufrieden ist, wenn eine Minderheit ihre Interessen vertritt. Die großen Massenverbände lassen sich - sozusagen als Stütze unseres Selbstbewußtseins - wohl nicht auf Dauer aufrecht erhalten. Auch die Gegenseite, die Industrie, tut sich schwer, die großen Zahlen zusammenzuhalten. Je pragmatischer es zugeht, desto mehr lassen sich die vielen durch wenige vertreten. Ich würde von mir aus gerne dazu beitragen, das Selbstbewußtsein der Gewerkschaften des DGB zu halten - trotz der zurückgehenden Mitgliederzahlen. Hätten die Kirchen - insbesondere die katholische Kirche - parallel zum Verlust ihrer Quoten in der Bevölkerung an Selbstbewußtsein eingebüßt, dann müßten sie an Minderwertigkeitskomplexen fast zugrundegegangen sein. Zumindest für die katholische Kirche kann man zur Zeit aber nicht behaupten, daß sie solche Komplexe habe. Auch die Gewerkschaften sollten ihre funktionale Notwendigkeit sehen und bejahen. Das liegt in ihrem Interesse.

Ist das Fundament, auf dem in den Nachkriegsjahren die Gewerkschaften aufgebaut wurden, etwa angesichts des Generationenwechsels, etwa angesichts auseinanderstrebender betrieblicher und regionaler Interessen, noch haltbar?

Sowohl meine Erfahrungen im gewerkschaftlichen als auch im universitären Bereich bestärken den Eindruck, daß man inzwischen mit drei Generationen rechnen muß: Derjenigen, die die sechziger Jahre noch aktiv mitgestaltet hat;

derjenigen, die aus der Zeit der „Studentenrevolte“ stammt, und derjenigen, die alle Strukturen, alle Zielsetzungen, alle Selbstverständlichkeiten in Frage stellt. Das letzte hat zwar eine bedeutende Funktion, aber inzwischen zeigt sich, daß damit materielle Fortschritte nicht zu erzielen sind. Ich merke allerdings, daß bei den allerjüngsten Semestern die Zahl derer, die des Ideologischen überdrüssig sind, wieder zunimmt. Auch bei den jüngeren Gewerkschaften scheint mir die Zahl der „Ideologen“ abzunehmen. Der „Revisionismus“ kommt wieder. Es deutet sich an, daß das funktional-handwerkliche Verständnis zunimmt, was auch im Hinblick auf die Gewerkschaftsstrukturen nützlich sein könnte. Vielleicht kommt mit diesen jüngsten Mitgliedern der Gewerkschaften ein Impuls für die Gegliedertheit der Gewerkschaften - natürlich in einer verlässlichen Solidargemeinschaft, die nicht verraten und verkauft wird. Schwieriger wird es bei der angesprochenen Differenzierung nach Betrieben, namentlich Großbetrieben, und Regionen. Dort stehen zahlreiche Ansprüche sozusagen quer, hier und da ist eine Art von Statusdenken in die Mitgliedschaft und damit auch in die Verbände hineingeraten, welches - nach meinem Dafürhalten - die Solidarität gelegentlich doch mißbraucht. Auch dieses Problem dürfte mit jüngeren Mitgliedern bei womöglich geringerer Mitgliederzahl leichter aufzuarbeiten sein. Vielleicht steht so etwas wie eine „Amerikanisierung“ der Gewerkschaftsstrukturen bei uns bevor; es könnte bei ihnen eine Prise von „local unions“ hinzukommen. Dann könnten sie eventuell regional dort, wo es besonders gut läuft, mehr herausholen. Umgekehrt würde dann dort, wo z. B. Anpassungsprozesse notwendig sind, weniger erreicht werden können. Mit einer solchen Strukturveränderung muß man bei den einzelnen Verbänden natürlich vorsichtig umgehen. Aber z. B. bei der Textilgewerkschaft haben solche Prozesse schon stattgefunden. Sie ist sehr stark auf die einzelnen modernen Betriebe eingestellt, in denen neben den großflächigen Tarifverträgen durchaus noch mehr herauszuholen ist.

Der Lokalismus hat ja in der Tradition der sozialdemokratischen Gewerkschaftsbewegung ein eher negatives Vorzeichen bekommen, und die amerikanischen Gewerkschaften gelten hierzulande in organisatorischer Hinsicht auch nicht gerade als Vorbilder.

Deshalb spreche ich auch lediglich von einer Prise. Ich möchte in diesem Zusammenhang an eine andere Tradition im deutschen Sozialismus erinnern: den Genossenschaftssozialismus. Damit kommt man der Sache näher. Der Genossenschaftssozialismus war solidarisch, aber gleichzeitig regional und sektoral angelegt. Ich weiß nicht, ob ich damit gewerkschaftstheoretisch auf dem richtigen Wege bin. Aber der Hinweis sei trotzdem riskiert. Die Grundfrage lautet: Wie können so notwendige Verbände wie die Gewerkschaften über eine kritische Phase hinweggebracht werden?

Ist nicht ein wesentliches Lebenselement für die Gewerkschaften und ihre Einrichtungen auch in der Krise ihre Legitimation, ihre Integrationsleistung. Ist es unter diesen Gesichtspunkten möglich, lokale Bedürfnisse und allgemeine Solidarität in der heutigen Zeit in Übereinstimmung zu bringen?

Es geht darum, eine Großorganisation, eine Bewegung, die einerseits Ideen hat, andererseits aber auch morgen wissen will, daß es weitergegangen ist, elastischer zu machen. Die Verbindung von Ideen und von meßbarem Erfolg muß durch Differenzierung gewährleistet werden, durch Regionalisierung ohne Verrat am Ganzen, sie muß durch Experimente vor Ort weiterentwickelt werden.

Diese Form der Differenzierung nach örtlichen Gegebenheiten scheint mir in einer Gewerkschaftsbewegung wie der deutschen der theoretischen Aufbereitung zu bedürfen. Die Gewerkschaftstheorie müßte eigentlich a posteriori, von den Erfahrungen her, gefaßt werden und nicht nur a priori. Sie müßte sozusagen dadurch gebildet werden, daß man den Handelnden aufs Maul schaut. Dabei würde wahrscheinlich eine Konzeption zum Vorschein kommen, die Ideologen und Piatonikern nicht gefällt, die aber sehr verläßlich ist, die sogar als Exportartikel für die Schwellenländer brauchbar ist. Die Antwort auf die Frage, was eine Gewerkschaft ist, kann man nicht in Büchern nachlesen, sondern man muß sie nach dem praktischen Verhalten von Gewerkschaften beantworten. Dabei kommt nach meiner Ansicht bei den deutschen Gewerkschaften keine chronique scandaleuse heraus.

Geschichte und Theorien werden meist nicht von denen verfaßt, die in der täglichen Auseinandersetzung stehen. Wie könnte man dem, was an „Kleinarbeit“ geleistet wird, zu mehr Glanz verhelfen?

Diese Arbeit müßte tatsächlich hoffähig gemacht werden, ihre humane, soziale und politische Bedeutung müßten stärker herausgestellt werden. Selbst bei den Kirchen gilt heute, daß man das Christentum nicht nur von der Bibel ablesen kann, sondern daß man den Christen zuschauen muß, um zu wissen, was es ausmacht. Wenn deren Wirken nichts taugt, dann nutzt auch die Bibel nichts. Das, was die gewerkschaftlichen Praktiker, die Betriebsräte, die Vorstände, die Arbeitsdirektoren, die Kreisvorsitzenden tun, das ist zum großen Teil glaubwürdige Praxis.

Bieten die großen Ideengebäude, die ihren Ursprung im vergangenen Jahrhundert, zum Teil früher, haben, bieten katholische Soziallehre, Sozialismus, Liberalismus noch hinreichend Anregungen und Erklärungsansätze? Kann man sie heute noch fruchtbringend machen, nicht nur für gewerkschaftliche Programmatik, sondern auch für die Praxis?

Die alten, aus der Ideengeschichte kommenden Motivationen, Sozialismus, Christentum der verschiedenen Prägungen, auch der jüdische Glaube, auch der Liberalismus - sind als Schubkräfte vom Hintergrund her nach wie vor unverzichtbar. Reine Individualisten, reine Materialisten setzen sich im Alltag nicht für andere ein. Allerdings darf es nicht wieder dahin kommen, daß, wie im vergangenen Jahrhundert, aus Ideologien Fronten gemacht werden, daß man gegeneinander aufmarschiert, sich neutralisiert und ineinander festbeißt. Wir müssen in der Mitte durch. Es muß dabei gar nicht in den Hintergrund geraten, woher der einzelne kommt und woher er seine Ideen bezieht, aber deren Umfunktionierung in Banner und Schlagstöcke muß vermieden werden. Das geht am besten, wenn die Aufgaben, etwa in der Beschäftigungspolitik, der Mitbestimmung, der Betriebsverfassung konkret formuliert werden. Es wäre gut, wenn man in der Gewerkschaftsliteratur, der Gewerkschaftspresse, bei Gewerkschaftsschulungen die Darstellung der verschiedenen Hintergrundideen relativ kurz halten würde, so daß man um so mehr Zeit hat, an Blaupausen für morgen zu arbeiten. Für mich ist das alte sozialdemokratische Wort „Revisionismus“ kein Schimpfwort: Wenn ich kleine Verbesserungen im Gefüge nach fünf Jahren zusammenzähle, habe ich mehr zu Wege gebracht, als diejenigen, die kleine Verbesserungen in diesem System als Verrat ansehen und nach fünf Jahren immer noch mit leeren Händen dastehen. Ich hoffe, daß wir hinreichend viele sind, die die Alltagsaufgaben nötigen, sich zusammenzuraufen.

Kommen nicht gerade die Praktiker, kommen nicht Betriebsräte und Personalräte heute oft in die Situation, daß zwar ihre kleinen Erfolge durchaus anerkannt werden, daß aber gesagt wird, dieser „Reformismus“ sei erkaufte z. B. mit einem „Verrat“ an höheren Werten, etwa der Umwelt?

Es sind neue Schatten aufgetaucht. Wir Älteren müssen zugeben, daß wir sie zunächst gar nicht gesehen haben. Dazu gehören die Umweltbelastung und der endgültige Verschleiß von Ressourcen. Es sind Aufgaben aufgetaucht, die wir nicht glatt in das tägliche Kalkül einordnen können. Ihnen muß höhere Referenz erwiesen werden. Das kann aber nicht heißen, daß nur noch diese Fragen und Probleme als Bezugspunkte unseres gesamten Denkens übrigbleiben. Vielmehr geht es z. B. darum, wie die gestiegene Zahl von Menschen auf der Welt weiter leben kann bei gleichzeitiger größter Rücksichtnahme auf die Umwelt. Es geht nicht an, Rücksicht auf die Umwelt zu nehmen und dabei Millionen von Menschen ins Neandertal zurückzuführen. Ich erinnere mich dankbar an manche Debatte mit Otto Brenner, dem damaligen Vorsitzenden der IG Metall. Er wußte, was Ideen, was soziale Ideen sind. Wenn es um etwas ging, das hohe Dignität, hohen Rang hatte, dann lehnte er es strikt ab, nur diese eine Sache zu sehen. Er sagte: „Das ist jetzt sehr wichtig, ist vorrangig, aber dabei

bleiben die alten, die alltäglichen Ziele weiterhin bestehen. Würde ich diese neue Anforderung nicht respektieren, könnte ich mich morgen genauso wenig im Spiegel ansehen, wie wenn ich darüber die täglichen Aufgaben vergessen würde." So ist es auch heute: Die Aufgaben sind schwieriger geworden, aber sie sind ihrer Art nach nicht neu. Die Spielräume sind enger geworden, aber die Kombinatorik bleibt als Lösungsansatz richtig. In dieser Beziehung habe ich ein besonderes Vertrauen in Gewerkschafter deutscher Prägung. Sie haben bisher diese Kombinatorik beherrscht, die immer einen Abstrich an diesem oder jenem Ziel bedeutet. Natürlich können sich einzelne Blöcke innerhalb des Ganzen ändern, natürlich können sich auch die Stellenwerte ändern. Heute geht es um die Entwicklungsländer, um Arbeitslosigkeit, Umwelt. Aber gerade zur Lösung dieser Probleme muß man Schachspieler, Handwerker sein, nicht aber Ideologe.

In den fünfziger und sechziger Jahren hat die von Ihnen so genannte Kombinatorik gut meßbare und sichtbare Ergebnisse gebracht. Es wurden Städte wieder aufgebaut, Fabriken in Gang gebracht. Heute gibt es zwar auch Probleme, große Probleme sogar, aber niemand scheint so recht zu wissen, wie Stein auf Stein kommen soll. Die Lösungen sind nicht mehr augenscheinlich. Was macht die bisherige, womöglich einzig erfolgreiche Gewerkschaftspolitik so wenig attraktiv?

Es ist zuzugeben, daß wir damals den Wiederaufbau hatten, den Neubau von Wohnungen, die Beschaffung von Arbeitsplätzen, auch die Lohnsteigerungen konnten sich sehen lassen, einige Gesetzesvorhaben kamen voran, z. B. das Betriebsverfassungsgesetz, die Arbeitszeiten wurden verkürzt. Das alles war anschaulicher für die Gewerkschaftsmitglieder, außerdem nahm das Gewerkschaftsmitglied am Selbstbewußtsein der gesamten Bevölkerung teil: Wir sind wieder wer. Es nahm teil trotz kritischer Grundeinstellung gegen dieses oder jenes. In der Krise sind diese Erfolge nicht mehr da, und es kommen verstärkt Stimmen auf, die die Gegenbuchungen vornehmen: Umweltprobleme, Ressourcenprobleme usw. Für mich läuft das auf die Frage hinaus: Wieviel Geduld haben die Gewerkschaften und ihre Mitstreiter heute bei der Sozialpolitik? Ich glaube, daß trotz abnehmender Mitgliederzahlen und trotz zunehmender Kritik in der Mitgliedschaft durchaus noch Zustimmung überwiegt. Das erkennt man auch an der Abwehrfront, die da ist, wenn die Gewerkschaften von außen angegriffen werden. Ich denke, daß die Gewerkschaften jenen Grad an Gewogenheit nicht wieder erreichen werden, den sie gegen Ende der 50er und zu Beginn der 60er Jahre gehabt haben: Die Trittbrettfahrerei ist modisch geworden. Viele sparen die Beiträge, weil sie davon ausgehen, daß die Gewerkschaften noch funktionieren. Ich nehme an, daß der Schwung und die Selbstverständlichkeit, einer Gewerkschaft beizutreten, nicht wieder zu erreichen sind.



Ich weiß nicht, ob es möglich ist, bei den Repräsentanten, den Organen das Selbstbewußtsein zu erhalten, wenn sie wissen, daß hinter ihnen die Mitgliederzahlen bröckeln. Ich gehe davon aus, daß die Gewerkschaften in Zukunft weniger Arbeitnehmer repräsentieren werden, daß ihre Repräsentanz eine mehr informelle sein wird. Sie werden, wenn ich das richtig sehe, die deutsche Arbeitnehmerschaft vertreten, ohne durch jährliche Abstimmung und Beitragszahlung legitimiert zu sein. Sie dürften eine von einer großen Minderheit getragene Vertretung werden, die von der schwankenden Mehrheit als ihre Repräsentanz anerkannt wird, allerdings nicht formell durch Abstimmungsvorgänge, sondern aktiv erst dann, wenn sie von außen angegriffen wird. Das setzt natürlich ein besonderes Selbstbewußtsein bei den Wortführern der Gewerkschaften voraus. Bei Otto Brenner, bei Wilhelm Gefeller, bei Georg Leber war das vorhanden. Vielleicht sind die derzeitigen Exponenten der deutschen Gewerkschaften ein bißchen zu verletzlich. Da müßte wieder ein Schuß Adenauer hinein.

Birgt nicht Ihr Konzept einer verringerten Repräsentanz die Gefahr in sich, daß ein problematisches avantgardistisches Bewußtsein aufkommt?

Um in theologischer Prosa zu antworten: Da sei Gott vor! Die Gefahr der Sektenbildung besteht. Aber vielleicht hilft da die Gegenseite. Um materiell etwas herausholen zu können, muß man mit der Gegenseite umgehen können. Man muß sie einerseits scharf attackieren können, aber letzten Endes muß man auch mit ihr bechern können. Das können Sektenvertreter nicht. Politiker z.B., die aus den Gewerkschaften in die Politik hinein gewachsen sind, waren bisher nie Sektenvertreter. Sie sind Funktionalisten. Sie wachsen mit der Funktion und sind der Funktion gewachsen. Auch das Wirtschaftssystem lebt längst aus einer Mischung von Management, Vertretern, die aus den Gewerkschaften kommen und Resten der Kapitaleseite. Sie alle sind Funktionsträger.

Ich würde mir die Minderheit, die ich kommen sehe, weil eine Mehrheit wahrscheinlich weder zu erreichen noch notwendig ist, als von den Gewerkschaften eingeübt, hochgebracht, eingeschliffen und dann verteilt vorstellen auf die Schaltstellen in der Parteipolitik, im Bund, in den Ländern und Städten, auch in den Zentren der Ökonomie. Ich würde sie als die Repräsentanz des sozio-ökonomischen Systems ansehen, von dem und in dem wir leben.

Aber auch sie brauchen Gefolgschaft, wenn es ernst wird.

Wenn sie von außen angegriffen werden, müssen sie einer Gefolgschaft sicher sein. Sie brauchen dann die Akklamation der breiten Schichten der Arbeitnehmerschaft. Die Akklamation der jungen Soziologen werden sie nie bekom-

men. Ich glaube, daß diese Zustimmung der Basis auch erreichbar ist. Wenn man sieht, wie viele Minister im Bund und in den Ländern die Gewerkschaften bisher gestellt haben, so ist das eine ansehnliche Bilanz. Ich hoffe, daß auch die Gegenseite weiß, was sie an diesen Gewerkschaften hat. Sie sollte es natürlich nicht so laut sagen, weil sie dann das Spiel der radikalen Kritik mitspielen würde. Aber in ihrem Verhalten sollte sie es hin und wieder erkennen lassen. Die Gewerkschaften brauchen, wie jeder Manager auch, Erfolg.

Arbeitgeber und gewisse Politiker befürworten, etwa als Mittel zur Bekämpfung von Arbeitslosigkeit, die Individualisierung der Arbeitszeiten. Dabei werden gelegentlich auch kollektive vertragliche Regelungen, z. B. Tarifverträge, als Fesseln hingestellt. Sehen Sie einen Ausweg aus der ökonomischen Krise in der Individualisierung von Arbeitszeitverträgen, der Vereinzelung im Arbeitsleben überhaupt?

Ich bringe ein ganz gewisses begrenztes Verständnis für einen solchen Denksatz bei den Arbeitgebern auf. Natürlich sind individuelle Arbeitszeitregelungen in den Betrieben viel elastischer und lassen sich den betrieblichen Bedürfnissen viel eher anpassen. Auf diese Weise könnten womöglich sogar einige wenige Arbeitslose für wenige Stunden in Arbeit gebracht werden. Ich habe auch Verständnis dafür, daß einige Vertreter des Arbeitgebertums Morgenluft wittern und hoffen, auf diese Weise wieder zu Einzelverträgen mit den Arbeitnehmern kommen zu können. Dabei gehen sie davon aus, daß der einzelne Arbeitnehmer sehr viel umgänglicher ist als ein Funktionär.

Aufs Ganze gesehen würde ich es für einen höchst gefährlichen Rückschritt ansehen, den Organvertrag mit dem Tarifpartner durch zahllose Einzelverträge zu verdrängen. Dann würde der Verbandsschutz, den gerade der Arbeitnehmer braucht, entfallen. Diesen Schutz braucht auch die Ehefrau, die vielleicht nur halbtags arbeitet, ihn braucht auch der Rentner. Wir alle bedürfen der Wortführer, der Verhandlungsführer gerade in so kritischen Situationen, wie wir sie vor uns haben. Gerade in solchen Zeiten heißt die Lösung nicht Individualisierung, Auflösung, Auflockerung, sondern Elastizität. Wir brauchen also elastische Tarifverträge, und zwar Tarifverträge mit Gewerkschaften, denn sonst sind die schwächsten Arbeitnehmer die dümmsten Arbeitnehmer. Wenn sie einem Arbeitgeber allein gegenüberstehen, müssen sie letztlich jedes Lohndiktat hinnehmen. Das darf nicht zum Ziel erhoben werden. Mir scheint die Individualisierung auch deshalb nicht notwendig zu sein, weil die Gewerkschaften gezeigt haben, daß sie ihren Betriebsräten genug Raum lassen und auch selbst elastisch genug sind, um da, wo Anpassungen unumgänglich sind, darauf einzugehen. Es kann nicht um die Auflösung der Solidarität der Gesamtheit zugunsten von Verträgen mit Millionen von Individuen gehen.